



M. Hirschfeld

**Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft
Nr. 7, Januar 1986**

I n h a l t

Chronik	3
Beobachtungen am Rande der Ausstellung 'Magnus Hirschfeld - Leben und Werk'	4
Presseschau	5-8, 14, 24-25
Gunter Schmidt: Zur Eröffnung der Ausstellung 'Magnus Hirschfeld - Leben und Werk'	9
Gesa Lindemann: Bericht über die 15. Wissenschaftliche Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS)	15
Ankündigungen	26

Die 'Mitteilungen werden herausgegeben von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V., Großbeerenstr. 13a, 1000 Berlin 61. V.i.S.d.P.: Ralf Dose, Gesa Lindemann. Namentlich gezeichnete Beiträge stehen in der Verantwortung der Autor/inn/en.

Einzelpreis: DM 6,- (inkl. Portokosten). Für Mitglieder und Förderer der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft ist der Bezug der 'Mitteilungen' im Beitrag enthalten.

Konto der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft:
Postgiroamt Berlin West (BLZ 100 100 10) Nr. 4705 31 - 107

CHRONIK

Diese Ausgabe der "Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft" hat als Thema unsere Ausstellung "Magnus Hirschfeld - Leben und Werk" im Sommer dieses Jahres. Wir drucken für alle diejenigen, die bei der Eröffnung nicht dabei sein konnten, die Rede von Prof. Dr. Gunter Schmidt ab; ferner eine Auswahl aus dem Presseecho und einen Erfahrungsbericht der Ausstellungsaufsicht.

Zweiter Schwerpunkt des Heftes ist der Bericht vom Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung in Hannover Anfang Oktober. Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft war mit mehreren Vertreterinnen und Vertretern sowie mit einem kleinen Büchertisch präsent. Uns freut besonders, daß der wiedergewählte Sekretär der DGfS, Dr. Friedemann Pfäfflin, Hamburg, am Rande des Kongresses Mitglied der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft geworden ist. Die DGfS beabsichtigt, den nächsten ihrer regelmäßig alle drei Jahre stattfindenden Kongresse im Oktober 1988 in Westberlin zu veranstalten.

Veranstaltungshinweise und Ankündigungen

Es ist beabsichtigt, im Anschluß an den Vortrag von Myriam Everard über die Feministinnen im niederländischen WfK im Wintertrimester (Januar bis März 1986) weitere Vorträge zur Geschichte des WfK zu veranstalten. Danach sollen dann die Berichte über die Auseinandersetzung der verschiedenen Zweige der Frauenbewegung mit den Sexualreformbestrebungen fortgesetzt werden. Termine und Themen siehe Seite 26 dieser Ausgabe; gesonderte Einladungen zu diesen Veranstaltungen in der **Jüdischen Volkshochschule** Berlin gehen wie bisher aus Gründen der Portiersparnis nur an Interessentinnen und Interessenten, die in Westberlin wohnen; für die Auswärtigen werden wir uns weiterhin bemühen, die Texte der Vorträge zu dokumentieren.

Kristine von Soden, Hamburg, hatte schon vor längerer Zeit ein **Hörfunk-Feature** "Magnus Hirschfeld und das 'Institut für Sexualwissenschaft' in Berlin (1919-1933)" fertiggestellt, das viele Originaltöne von Zeitzeugen enthält. Die Sendung wurde Anfang Dezember im 1. Programm des Hessischen Rundfunks und des Senders Freies Berlin ausgestrahlt.

Ingo-Wolf Kittel, Heidelberg, bereitet in Verbindung mit der Bibliographia Judaica in Frankfurt am Main eine **Ausstellung über Professor Arthur Kronfeld** vor, die zu Kronfelds 100. Geburtstag am 9. Januar 1986 eröffnet werden soll: **Donnerstag, den 9.1.1986, 18.00 Uhr im Archiv Bibliographia Judaica, Schwindstr. 8, 6000 Frankfurt 11.**
Öffnungszeiten der Ausstellung: werktags von 9.00 bis 13.00 Uhr.

MAGNUS HIRSCHFELD - LEBEN UND WERK

Beobachtungen am Rande der Ausstellung

So groß das Interesse an der Eröffnung der Ausstellung in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz war, so rasch ebnete der Zustrom der Besucher in den folgenden Wochen ab. Grund hierfür war vielleicht die Tatsache, daß die Ausstellung während der westberliner Sommerferien stattfand, aber wohl auch der immer noch geringe Bekanntheitsgrad Hirschfelds und seiner Arbeit und der geringe finanzielle Spielraum bei der Ausstellungsverbereitung, der eine aufwendige Werbung in der Stadt nicht zuließ.

Bei der geringen Besucherzahl von etwa 30 bis 40 Personen am Tag hat uns allerdings überrascht, mit welcher Ausdauer und Intensität sich die meisten den Exponaten widmeten, sich Notizen machten, photographierten und mit unterschiedlichen Fragen an uns herantraten.

Verlangt wurden Informationen zur Büste Hirschfelds, zum genauen Standort des Instituts im Tiergarten und über weitere Schriften Hirschfelds zu speziellen Themen (z.B. § 218 StGB). Gefragt wurde auch gelegentlich nach dem Druckort der Petition. Daß Leben und Werk Hirschfelds bis heute noch nicht (zugänglich) biografiert worden sind, haben viele Besucher immer wieder bedauert. Kritik wurde kaum geäußert, lediglich ein Psychologe bemängelte, daß das Verhältnis Hirschfelds zu Reich, Jung und Freud nur unzureichend dokumentiert worden sei.

Die an uns gerichteten Fragen vieler Besucher ließen uns auf eine gewisse Vertrautheit mit der Thematik schließen, wie auch die Diskussionen, die die Besucher untereinander führte. Einige Besucher gaben sie als Vertreter der neueren Schwulen- und Lesbenbewegung zu erkennen; als sehr gesprächsfreudig und auskunftsbereit erwiesen sich ehemalige Mitarbeiter des Instituts und Angehörige anderer Institutionen im damaligen Berlin, die teilweise mit dem Institut zusammengearbeitet hatten. Zu unserem großen Bedauern waren sie jedoch meist nicht bereit, der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft für weitere Gespräche zur Verfügung zu stehen und Namen und Anschrift zu nennen.

Einige Besucher berichteten von Referenten des Instituts für Sexualwissenschaft, die in verschiedenen Berliner Bezirken Vorträge über Empfängnisverhütung, Transvestitismus und Homosexualität gehalten hatten. Die sexuelle Aufklärung von Kindern und Jugendlichen erfolgte zum Teil durch die Vortragstätigkeit des Instituts, an der auch Schulklassen teilnahmen, wie ein Augenzeuge berichtete.

Bemerkenswert war ein älterer Herr, der sich am Ende seines Ausstellungsbesuches vor dem Großphoto von der Plünderung des Instituts für Sexualwissenschaft neben einen der beiden Plünderer postierte und dort von seiner Begleiterin photographieren ließ. Beim Verlassen der Ausstellung bemerkte er kurz: "Der Mann auf dem Photo war ich vor 50 Jahren" und verschwand schnell, so daß für Nachfragen keine Gelegenheit blieb.

Annette Wenzel
Winfried Kuhn

Pionier der Sexualforschung

Berlin erinnert mit Ausstellung an Magnus Hirschfeld

dpa. Eine Ausstellung über einen der Pioniere der modernen Sexualwissenschaft, Magnus Hirschfeld (1868 — 1935), ist in der Berliner Staatsbibliothek eröffnet worden. Anhand von Fotos, Schautafeln, Büchern und lange verschollenen Archivdokumenten zeigt die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft anlässlich seines 50. Todestages zum ersten Mal einen Überblick über das Leben und Wirken des Mediziners und Virchow-Schülers, der in Berlin 1919 das erste Institut für Sexualwissenschaft gegründet hatte. Es war 1933 von den Nationalsozialisten aufgelöst und zerstört worden.

Hirschfeld war erstmals 1897 durch seine Petition zur Abschaffung des Homosexuallitäts-Paragrafen im Reichs-Strafgesetzbuch bekannt geworden. Mit Enqueten unter Studenten und Metallarbeitern legte er um die Jahrhundertwende die Grundlagen für eine sozialwissenschaftliche Ausrichtung der Sexualwissenschaften, deren Entwicklung er mit zahlreichen Büchern maßgeblich förderte. Zu den bekanntesten Werken gehören etwa das zu seiner Zeit erbittert bekämpfte „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“, in dessen Artikeln

erstmals Homosexualität nicht als Krankheit beschrieben wurde, und die fünfbandige Abhandlung „Geschlechtskunde“.

Während die Wissenschaftler aus aller Welt bei dem jüdischen Arzt und in seinem einzigartigen Institut ein- und ausgingen, wüteten vor der Tür völkische und nationalsozialistische Extremisten. Bereits 1920 wurde Hirschfeld nach einem Vortrag in München von rechtsradikalen Studenten verprügelt, die Zeitung „Völkischer Beobachter“ trug die Hetze gegen „den Juden Hirschfeld“, der auch der SPD nahestand, schon 1928 im Aufmacher. Als die Nazis am 6. Mai 1933 das Institut stürmten, scheuten sie sich nicht, die Plünderung und Zerstörung fotografisch festzuhalten.

Als bedrückende Dokumente sind die Fotos in der Ausstellung großformatig aufgebaut. Hirschfeld konnte sich den Angriffen durch Emigration nach Paris entziehen. Sein Lebenswerk aber war zerstört und hat, worauf die sehenswerte Ausstellung hinweisen will, bis heute in Berlin keinen Nachfolger gefunden.

Bilder einer Stürmung



Als die Nazis 1933 das Institut des Sexualforschers Magnus Hirschfeld in Moabit stürmten, ließen sie sich bei der Büchervernichtung sogar noch fotografieren. Das Bild ist eines von vielen Dokumenten, die zur Zeit

und noch bis 7. September in der Ausstellung über Hirschfeld in der Berliner Staatsbibliothek zu sehen sind. Die bisherige Resonanz: zwischen 60 und 70 Besucher jeden Tag. (Siehe dazu auch Seite 11.)

Arzt heute
1(1985)49
7.8.85, S. 1

Wiederentdeckung eines Vergessenen

Magnus Hirschfeld-Ausstellung in der Staatsbibliothek

Berliner
Sonntagsblatt
18.8.85

Magnus Hirschfeld ist heutzutage fast völlig unbekannt. Wie kam es dazu? Er war Jude und einer der Begründer der Sexualwissenschaft in Berlin. Er widmete sich selbst homosexuell der Erforschung der Ursachen der Homosexualität. Zu diesem Zweck gründete er 1919 das Institut für Sexualwissenschaft in Tiergarten. Dort versuchte er, seine Forschungen mit Beratung, Therapie und vor allem mit politischem Engagement für die Straffreiheit der Homosexuellen zu verbinden.

Den Nationalsozialisten galten seine Bücher und Broschüren als "entartet". Am 10. Mai 1933 plünderten sie sein Institut und verbrannten die Bibliothek. 1934 richtete Reichspropagandaminister Goebbels im gleichen Haus ein "Institut zur Erforschung des Judentums" ein. Magnus Hirschfelds Lebenswerk war damit zerstört. Er selbst entging der direkten Verfolgung, weil er schon 1930 zu einer Weltreise aufgebrochen war,

nicht mehr nach Deutschland zurückkehrte, sondern bis 1935 in französischem Exil lebte, wo er an seinem 67. Geburtstag starb.

Aus Anlaß seines 50. Todestages hat die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft eine Ausstellung über sein Leben und Werk zusammengestellt. Man findet dort Briefe und Fotos von ihm, seine Schriften und Dokumente aus seiner Lebenszeit. Sie zeichnen seinen Lebensweg nach, wenn auch das Material nicht sehr üppig ist - das meiste wurde ja 1933 zerstört. Die Ausstellung wurde rein durch Spenden finanziert, öffentliche Zuschüsse gab es nicht. Trotz dieser Schwierigkeiten ist das Bild, das die Ausstellung und der dazugehörige kleine Katalog von Magnus Hirschfeld zeichnen, erstaunlich klar und objektiv.

Er war nämlich eine durchaus zwiespältige Persönlichkeit. Seine Erkenntnisse und Theorien müssen heute als falsch, wenn nicht gar als gefährlich angesehen werden.

Die Erklärung der Homosexualität aus biologisch-natürlichen Faktoren allein führte ihn zu einem defensiven Rechtfertigungsdenken. Er war außerdem fasziniert von der Eugenik, also der Vorstellung, man könne Homosexualität auf genetisch-biologischen Wege beseitigen. Diese Ansichten sind von der modernen Sexualwissenschaft widerlegt worden.

Ein unbestreitbares Verdienst Magnus Hirschfelds ist es allerdings, daß er die Sexualwissenschaft politisch in die Pflicht genommen hat, daß er zum Beispiel schon 1897 eine Petition an den Deutschen Reichstag zur Abschaffung des § 175 (Kriminalisierung der Homosexualität) initiierte, die von vielen Personen des öffentlichen Lebens unterschrieben wurde. Diese Petition hatte keinen unmittelbaren Erfolg. Erst 1929 wurden die Strafbestimmungen für einfachen gleichgeschlechtlichen Verkehr abgeschafft, durch die gleichzeitige Einführung nicht we-

niger Ausnahmefälle war der Erfolg jedoch schwach.

Dieser Teil der Hirschfeldschen Arbeit sowie seine beratende und therapeutische Tätigkeit sind es denn auch, die die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft für erinnerenswert hält. Mit der Ausstellung verfolgt sie nämlich das Ziel, die Diskussion um ein neues sexualwissenschaftliches Institut in Berlin anzuregen. Gerade um die wissenschaftlichen Fehler Hirschfelds zu revidieren und so eine "Antihomosexualitätsforschung" zu verhindern, sei ein solches Institut notwendig.

Ein erster Schritt zur Wiederentdeckung dieses für das Berlin der 20er Jahre so wichtigen, heute unbekanntem Mannes ist die Ausstellung in der Staatsbibliothek, Potsdamer Str. 33, Berlin 30, die bis zum 7. September täglich außer sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet ist.

Hartmut Weßler

Main-Echo 2.8.85

Erinnerung an Pionier der Sexualforschung

Ausstellung über Magnus Hirschfeld in der Berliner Staatsbibliothek

Eine Ausstellung über einen der Pioniere der modernen Sexualwissenschaft, Magnus Hirschfeld (1868 - 1935) ist in der Berliner Staatsbibliothek eröffnet worden. Anhand von Fotos, Schautafeln, Büchern und Archivdokumenten zeigt die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft anläßlich seines 50. Todestages zum ersten Mal einen Überblick über Leben und Wirken des Mediziners, der in Berlin 1919 das erste Institut für Sexualwissenschaft gegründet hatte. Es war 1933 von den Nationalsozialisten, denen Hirschfelds wissenschaftliche Tätigkeit als "Schweinkram" und "undeutsch" galt, aufgelöst und zerstört worden.

Hirschfeld, der 1862 noch bei Rudolf Virchow promoviert hatte, wurde erstmals 1897 durch seine Petition zur Abschaffung des Homosexualitäts-Paragrafen im Reichs-Strafgesetz-

buch gekannt, die mit mehr als 6000 Unterschriften Prominenten an den Reichstag geschickt wurden. Mit Enquêtes unter Studenten und Metallarbeitern legte er um die Jahrhundertwende die Grundlagen für eine sozialwissenschaftliche Ausrichtung der Sexualwissenschaften, deren Entwicklung er mit zahlreichen, in der Ausstellung präsentierten Büchern maßgeblich förderte. Zu den bekannten Werken gehören etwas das zu seiner Zeit erbittert bekämpfte "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" in dessen Artikeln erstmals Homosexualität nicht als Krankheit beschrieben wurde, und die fünfbandige Abhandlung "Geschlechtskunde".

Während die Wissenschaftler aus aller Welt bei dem jüdischen Arzt und seinem einzigartigen Institut ein- und ausgingen, wüteten vor der Tür völ-

kische und nationalsozialistische Extremisten. Bereits 1920 wurde Hirschfeld nach einem Vortrag in München von rechtsradikalen Studenten verprügelt, die Zeitung "Völkischer Beobachter" trug die Hetze gegen "den Juden Hirschfeld", der auch der SPD nahestand, schon 1926 im Aufruhrer. Als die braunen Horden 1933 das Institut stürmten, scheute sie sich nicht, die Plünderung und Zerstörung photographisch festzuhalten.

Als bedrückende Dokumente sind die Fotos in der Ausstellung großformatig aufgebaut. Hirschfeld konnte sich den Angriffen durch Emigration nach Paris entziehen. Sein Lebenswerk aber war zerstört und hat, worauf die sehenswerte Ausstellung hinweisen will, bis heute in Berlin keinen Nachfolger gefunden.

Andreas Eckert

Wissenschaft und Kolportage

Zur Magnus-Hirschfeld-Ausstellung in der Berliner Staatsbibliothek

Süddeutsche Zeitung, 3.9.1989

Alfred Döblin schrieb über den Sanitätsrat Dr. H., eines der Gutachter-Koryphäen bei verwickelten Sexualdelikten: „Er ist ein nüchterner exakter Mensch, ein Wissenschaftler, auch ein Kämpfer.“ Magnus Hirschfeld, dem diese Einschätzung gilt, war wie Freud und Max Marcuse in Deutschland Begründer jener Forschung, für die Iwan Bloch 1906 den Begriff „Sexualwissenschaft“ prägte. Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod im französischen Exil ehrt ihn die Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz mit einer Ausstellung von Lebenszeugnissen, vor allem aber von Schriften. Sie belegen eindrucksvoll, in welchem maßstäblich weitem Rahmen dieser Wissenschaftler arbeitete. Er war auch: unermüdlicher Propagandist für die Liberalisierung des Strafrechts, Anwalt sexueller Minderheiten, Institutsgründer, Organisator von Krankenkassen als Selbsthilfe der arbeitenden Bevölkerung, Berater – auch von Frauen und Müttern. In seinen Artikeln, Reden, Denkschriften, Kundgebungen, Petitionen wollte er den Leidensdruck der tabuisierten oder verfeimten Homosexuellen mildern.

1868 geboren, studierte und promovierte er bei dem Pathologen Rudolf Virchow; zeitweilig war er Arzt für Naturheilkunde und „Hydrotherapie“. 1892 veröffentlichte er – noch unter Pseudonym – seine erste größere sexualwissenschaftliche Schrift über „Sappho und Sokrates“, in der er den Gründen für gleichgeschlechtliche Liebe nachging. Er sah sie in ererbten Dispositionen, womit er – selbstverständlich ungewollt – ähnliche erbiologische Prämissen wie später die Nazis setzte. 1896 organisierte er eine Petition an den Reichstag zur Abschaffung des Paragraphen 175, trotz – auch der prominentesten – Unterschriften ein glatter Mißerfolg.

Außerordentlich ist die Liste seiner Leistungen und Erfolge: ein immenses schriftstellerisches Werk, darunter (von 1899 bis 1923) das „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“ (von dem im Frankfurter Queran Verlag eine zweibändige Auswahl 1984 veröffentlicht wurde), 1919 die Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft mit einzigarti-

gen Sammlungen und verzweigter Lebenshilfe-Praxis. Vom Stürmer früh als „Apostel der Unzucht“ diffamiert, wurde Hirschfeld ein Lieblingsobjekt nazistischer Hasses. Am 6. Mai 1933 stürzten Sportstudenten in der SA unter Begleitung einer Musikkapelle das Institut in der Beethovenstraße, zerstörten die Einrichtung und schleppten die Bücher auf den Scheiterhaufen. Da sie Hirschfeld selbst – er war auf einer Auslandsreise – nicht fassen konnten, stockten sie seine Porträtbüste auf eine Stange und trugen sie im Triumph herum. Seine Sammlungen wurden vielleicht auch deshalb so gründlich vernichtet, weil seine Datei belastendes Material über die devianten Sexualpraktiken von Nazis enthielt. In Paris hat er sein Institut noch einmal aufbauen wollen, aber er scheiterte aus mehreren Gründen und starb mit 67 Jahren in Nizza.

Nicht einmal von der hochbürgerlichen Häuserfront, in der sein Berliner Institut stand, ist noch etwas vorhanden. Grüne Wiese breitet sich heute „In den Zelten“ vor der Kongresshalle aus. Als Pionier der Sexualwissenschaft, noch mehr wohl als Kulturhistoriker, beansprucht er auch dann unser Gedächtnis, wenn man das Andenken an ihn nicht so sorgsam wie in der Berliner Ausstellung vor den Zweifeln schützt, die sein Werk betreffen. Wären die richtigen Seiten – etwa des Jahrbuchs – aufgeschlagen, es könnte Sprachplüschi zum Vorschein, wie ihn die wilhelminischen Bürger liebten. Die abseitigen Passionen und Abnormitäten in seinem Rayon stellt er oft unverhohlen als bizarre Kolportage aus. Im Übrigen blieb er mit seiner Formel vom „dritten Geschlecht“ der Homosexuellen doch wohl auf einer rhetorischen Ebene. Manches ist schlichtweg unannehmbar: Er war Anhänger der Eugenik, trat für „Ausjätung schlechter Menschenkeime“ ein. Von Bedingtheiten, Schwächen und Verirrungen dieser Art müßte in einer solchen Ausstellung (noch bis zum 7. Sept.) ebenfalls die Rede sein. Die Lebensleistung des Forschers und Sexualpolitikers Hirschfeld sollte man auch dann nicht purgieren, wenn sie von den Nazis so rabiat getilgt worden war. WILFRIED F. SCHOELLEIT

Hellweger Anzeiger
4750 Unna (NRW)

Ein Pionier der Sexualforschung

Berliner Ausstellung erinnert an den Mediziner Magnus Hirschfeld

Berlin (AP/dpa). Der Wiedererrichtung eines Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin soll eine Ausstellung dienen, die in der Staatsbibliothek bis zum 7. September an den jüdischen Arzt und Wissenschaftler Magnus Hirschfeld (1868 – 1935) erinnert. Der Mediziner war besonders für sein Engagement gegen die Paragraphen 175 und 218

des Strafgesetzbuches bekannt. Anhand von Fotos, Schautafeln, Büchern und lange verschollenen Archivaldokumenten zeigt die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft zum ersten Mal einen Überblick über das Leben und Wirken des Arztes, der in Berlin 1919 das erste Institut für Sexualwissenschaft gegründet

hatte. Es war 1933 von den Nationalsozialisten geplündert worden. Hirschfeld konnte vor den Nazis nach Paris fliehen. Sein Lebenswerk aber war zerstört und hat, worauf die schenswerte Ausstellung hinweisen will, bis heute in Berlin keinen Nachfolger gefunden.

Vorkämpfer der Sexualreform

Ausstellung in Staatsbibliothek erinnert an Magnus Hirschfeld

„Alle Probleme der Sexualität im weitesten Umfang der wissenschaftlichen Erforschung und Lehre sowie der praktischen Bearbeitung ärztlicher und sozialer Art zugänglich machen“ wollte das „Institut für Sexualwissenschaft“.

Doch die 1919 von Magnus Hirschfeld, dem Nestor der deutschen Sexualwissenschaft, gegründete Einrichtung in Tiergarten wurde 1933 zerstört. Bis zum heutigen Tage sind die sexualreformerischen Ansätze Hirschfelds im Rahmen eines Berliner Universitätsinstituts nicht wieder aufgenommen worden. Im Jahr des 50. Todestages von Hirschfeld Anlaß genug, sein „Leben und Werk“ vorzustellen. Die Berliner „Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft“ tut das mit einer Ausstellung in der Staatsbibliothek.

Der 1868 als Sohn eines jüdischen Arztes Geborene verlegte schon bald nach seiner Niederlassung als praktischer Arzt in Charlottenburg den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf das Gebiet wissenschaftlicher Forschungen zur Sexualität. Sexualpolitisch trat er erstmals 1897 in Erscheinung. 6000 Prominente schlossen sich seiner Reichstagspetition zur Abschaffung des Homosexualitäts-Paragrafen an.

In der Folgezeit gab Hirschfeld die „Jahrbücher für sexuelle Zwischen-

stufen“ heraus, mit denen er versuchte, weibliche und männliche Homosexualität vom Makel des Abnormen zu befreien.

„Geschlechtskunde“, sein publizistisches Hauptwerk, mit dem der Arzt seine 30jährigen Forschungen



Magnus Hirschfeld gründete 1919 das Berliner „Institut für Sexualwissenschaft“.

zusammenfaßte, erschien in den Jahren 1926 bis 1930.

Schon während der zwanziger Jahre waren die Ziele Hirschfelds massiven Anfeindungen konservativer Kreise ausgesetzt. Zusammen mit dem „Bund für Mutterschutz und Sexualreform“ setzte er sich für die völlige rechtliche Gleichstellung der Frau, für die Liberalisierung des Eherechts, die Freigabe von Verhütungsmitteln und die Straßlosigkeit der Abtreibung ein — Forderungen, denen sich allenfalls die Arbeiterparteien anschließen mochten. Hirschfelds Sympathie galt der SPD.

Vergeblich stritt Hirschfeld für die Anerkennung eines nicht der Norm entsprechenden Sexualverhaltens. Angesichts der verstärkten politischen Reaktion zog er 1930 aus, um auf einer Weltreise für seine Gedanken zu werben. Seine Vorstellung, das politische Klima in Deutschland werde sich in Kürze zum Besseren wandeln, erfüllte sich nicht. Kläglich scheiterte sein Versuch, im Pariser Exil das mittlerweile von den Nationalsozialisten zerstörte Berliner Institut wiederzubeleben. 1935 starb Hirschfeld in Nizza.

Die Ausstellung ist täglich, außer sonntags, bis zum 7. September von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

STEFAN WOLL

Volksblatt Berlin
1.8.85, S. 10

Ein Pionier der Sexualforschung

Magnus-Hirschfeld-Ausstellung in der Staatsbibliothek

Vor fünfzig Jahren starb Magnus Hirschfeld im Exil. Der Berliner Sexualforscher, einer der Pioniere dieser Disziplin, hatte Deutschland bereits 1930 verlassen und eine Welt- und Vortragsreise angetreten. Aus Anlaß seines 50. Todestages veranstaltet die Berliner Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft eine Ausstellung in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz und präsentiert damit zum erstenmal das Werk des Arztes und Forschers (bis zum 7. September täglich außer sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet). Zu sehen sind Bücher von ihm und Schriften über ihn.

Bekanntgeworden ist Hirschfeld durch sein Eintreten für die Abschaffung des Paragraphen 175 des Strafgesetzbuches und die Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft 1919 in Berlin. Seine Petition an den Deutschen Reichstag 1897, die von über 6000 Künstlern und Politikern, Wissenschaftlern und Industriellen unterzeichnet wurde, ist ebenso im Großfoto abgebildet wie das Instituts-Gebäude in den Zeiten/Ecke Beethovenstraße. Ein w

Großfoto zeigt einen SA-Mann beim Stöbern im Instituts-Material: Nach tätlichen und verbalen Angriffen wendeten die Nazis nach 1933 Gewalt gegen Sachen an, plünderten das Institut und zerstörten das Archiv.

Der als Reformator bedeutende Arzt und Forscher trat als Gerichtsgutachter hervor. In seinen Werken bezeichnete er zum ersten Mal Homosexualität nicht als Krankheit. Unumstritten war er nie, immer aber populär. Abgesehen von konservativen und rechtsradikalen Angriffen gegen seine Forschungen bezeichnete Freud ihn in einem Brief an Jung als „unappetitlichen Kerl“ und der Kabarettist Otto Reutter machte sich in einem Couplet über ihn lustig.

In seinem Testament hat Hirschfeld verfügt, daß das Vermögen des Instituts dafür benutzt werden solle, an einer Berliner Universität ein interdisziplinäres Institut für Sexualwissenschaft zu gründen. Das ist bis jetzt nicht geschehen, obwohl bereits 1951 die Neugründung gefordert wurde. Le

Tagesspiegel
1.8.85, S. 9

Gunter Schmidt

ZUR ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG "MAGNUS HIRSCHFELD - LEBEN UND WERK"¹

Vortrag am 31. Juli 1985 in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin

Der Konvention solcher Eröffnungsreden, mehr Freundliches als Richtiges zu sagen, werde ich mich entziehen. Zumuten möchte ich Ihnen statt dessen meine persönliche Bewertung der Arbeit Magnus Hirschfelds.

Vorweg in aller Eindeutigkeit: Für mich gibt es keinen Arzt oder Wissenschaftler, der sich wie Hirschfeld, so unermüdlich, so gerade heraus und couragiert, so von Überzeugung beseelt für die Sache der Homosexuellen eingesetzt, gegen ihre Verfolgung und Diskriminierung gekämpft hat - fast vier Jahrzehnte lang und unbeirrt von Anfeindungen, Verachtung und Verächtlichmachung, kalter Distanzierung vieler sexualwissenschaftlicher und Arztkollegen, bis die Nationalsozialisten seiner Arbeit ein Ende machten, seine Bücher verbrannten, das Berliner Institut für Sexualwissenschaft verwüsteten.

Hirschfeld wußte, daß persönlicher Mut nicht ausreicht. Er begriff als einer der Ersten (und handelte danach), daß man für den Kampf um die Homosexuellen-Rechte, wie um die Sexualreform überhaupt, Organisationen braucht. Er gründete solche Organisationen - 1897 das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee, 30 Jahre später (1928) die Weltliga für Sexualreform -, leitete und prägte sie. Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee wurde 1933 von den Nationalsozialisten aufgelöst, die Weltliga mußte ihre Arbeit nach der Machtübergabe an Hitler einstellen und löste sich nach einer kurzen Blüte im

neuen Zentrum Dänemark auf. Eine solche, von starken Organisationen getragene, sexualpolitisch kämpferische Sexualforschung hat es seitdem nicht wieder gegeben. Man mag Hirschfelds gemäßigte, mit Wissenschaft taktierende, reformistische und sozialdemokratische Position kritisieren, die ihn mit radikaleren Wissenschaftlern wie Wilhelm Reich, Max Hodann, Richard Linsert in Konflikt brachte. Es ist aber sein Verdienst, die Sexualwissenschaft politisch-reformerisch in die Pflicht genommen und gezeigt zu haben, wie man das macht.

Hirschfeld war als Sexualpolitiker, als Volksaufklärer, als Sozialreformer zweifellos bedeutender denn als Wissenschaftler. Das Kernstück seines wissenschaftlichen Bemühens war die Zwischenstufentheorie, derzufolge homosexuelle Männer und Frauen zwar körperlich männlich bzw. weiblich, seelisch aber mit starken gegenschlechtlichen Zügen ausgestattet seien, also eine Zwischenstufe zwischen den Polen Männlichkeit und Weiblichkeit bilden, populärer formuliert: ein drittes Geschlecht. Diese Lehre war von dem Juristen Carl Heinrich Ulrichs in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts begründet worden, 30 Jahre bevor Hirschfeld seine Studien zur Homosexualität aufnahm. Ulrichs verband die Auffassung "Anima muliebris virile corpore inclusa" mit einem mutigen, aber einzelgängerischen und aussichtslosen Kampf für die Abschaffung des § 175. Hirschfeld hat diesen Denkansatz Ulrichs lediglich übernommen, ihn ausgebaut und die Zwischenstufenlehre zeit seines Lebens neuen Forschungsergebnissen oder modischen wissenschaftlichen Spekulationen angepaßt. Benedict Friedländer, sein Widersacher im Wissenschaftlich-humanitären

¹ Dieser Aufsatz enthält Passagen aus G. Schmidt. Helfer und Verfolger. Die Rolle von Wissenschaft und Medizin in der Homosexuellenfrage. Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 3, S. 21-32, Juli 1984

Komitee, kritisierte dies schon 1907 zutreffend. Hirschfeld habe "mit geringen Abweichungen und unbedeutenden Zutaten den Inhalt (der Schriften) Ulrichs unter die Leute gebracht, (...) teils in dicken Bänden, teils in Traktätchen-Formate". Hirschfeld war wissenschaftlich wenig originell, "denkerisch anspruchslos, modern", wie Volkmar Sigusch² sagt, "ebenso naiv wie komplett", und stets ein wenig geschwätzig. Sein zigtausend Seiten umfassendes Gesamtwerk hat weniger Anstöße für die Sexualwissenschaft und für die Wissenschaft vom Menschen gegeben als Sigmund Freuds 100 Seiten knappe "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" aus dem Jahre 1905. Wissenschaftlich verdienstvoll war Hirschfeld vor allem als Sammler und Archivar: von Büchern, Zeitschriften, Fallgeschichten, zeitgenössischen Dokumenten. Die Zerstörung der Bibliothek und des Archivs des Instituts für Sexualwissenschaft ist ein unschätzbare Verlust für die Forschung, die Vernichtung des eigentlichen wissenschaftlichen Lebenswerkes Magnus Hirschfelds.

Hirschfeld war von naiver Wissenschaftsgläubigkeit, durchdrungen vom Glauben, daß letztlich der Fortgang der Naturwissenschaft die moralischen, sozialen und politischen Probleme löse, auch die der Homosexuellen. Das war auf der Höhe der Zeit und zugleich unkritisch bis fatal. Die schwerwiegendsten Fehleinschätzungen Hirschfelds resultierten aus seinem biologistischen Fortschrittsoptimismus. Als die aufkommende Hormonforschung sich seiner Zwischenstufentheorie entsann und aufgrund von Tierexperimenten fabulierte, daß homosexuelle Männer zwittrige Hoden hätten, sah er rat- und tatenlos zu, wie im Namen solcher grotesken Annahmen und des medizinischen Fortschritts homosexuelle chirurgisch verstümmelt wurden: sie wurden kastriert und bekamen Hodengewebe heterosexueller Männer überpflanzt. Es

2 V. Sigusch. "Man muß Hitlers Experimente abwarten". Der Spiegel Nr. 39, 244-250, Mai 1985, S. 244.

gehört zur Tragik Hirschfelds, daß bis zum heutigen Tage im Namen der Zwischenstufentheorie oder moderner Versionen davon die konsequentesten Anschläge auf die Homosexualität erfolgen. Ich komme darauf zurück.

Die Gleichsetzung von naturwissenschaftlichem mit moralisch-politischem Fortschritt, zu der Hirschfeld tendierte, führt konsequent zu der Faszination durch die Eugenik, die auf biologischem Wege durch Selektion und Ausmerze, durch "Menschenveredelung" menschliches Elend beseitigen und "Menschenbefreiung" ermöglichen soll. Die Faszination für die Eugenik teilte Hirschfeld mit vielen Sexualforschern und fortschrittlichen Intellektuellen der 20er Jahre. "Abwägend, niemals fanatisch", so Volkmar Sigusch³, habe sich Hirschfeld "ausgesprochen für die Verbesserung des Menschengeschlechts mittels Zwangskastration und Zwangssterilisation.". Wenn wir etwas von Magnus Hirschfeld lernen müssen, dann dies: Die Gefährlichkeit der Reduktion moralischer und politischer Fragen auf naturwissenschaftliche und: welche Irrwege man im Namen der fortgeschrittenen Wissenschaft gehen kann, wie schnell eine scheinbar aufgeklärte und objektive Haltung in schwarze Magie umschlägt.

Was geschah nach 1933 mit der Sexualwissenschaft? Mit der Plünderung des Instituts für Sexualwissenschaft, mit der Auflösung des wissenschaftlich-humanitären Komitees und der Weltliga für Sexualreform, mit der Verhaftung und Zwangsemigration fortschrittlicher Wissenschaftler hörte die sozialreformerische (Hirschfeld) und sozialrevolutionäre (Reich, Hodann, Linsert) Sexualwissenschaft auf zu existieren. Das heißt nicht, wie Friedemann Pfäfflin⁴ kürzlich zu recht betont hat, daß die Sexualforschung in Deutschland überhaupt liquidiert wurde. Die Nationalsozialisten benutzten sie wie andere Wissenschaften auch für ihre Zwecke. Besonders deutlich wird dies

3 V. Sigusch, 1985, a.a.O., S. 246.

4 F. Pfäfflin, 1985, a.a.O.

an der Homosexuellenfrage. Auf den ersten Blick scheint es so, als hätten die Nationalsozialisten die Wissenschaft nicht gebraucht, um die Homosexuellen zur Strecke zu bringen: Homosexuelle wurden polizeilich und geheimpolizeilich terrorisiert, juristisch mit Hilfe verschärfter Gesetze verfolgt, in Gefängnisse gebracht, in Arbeits- und Konzentrationslager verschleppt, umgebracht. Doch die deutschen Faschisten bedienten sich, wie Karl-Heinz Roth gezeigt hat, in ihrem Ziel, die "Homosexuellen-Seuche" (Hitler) einzudämmen, in einem beispiellosen Ausmaß und mit beispielloser Konsequenz auch der Wissenschaft, und zwar gleich aller konkurrierenden Auffassungen auf einmal. Hormonforscher legitimierten Zwangskastrationen mit der Lehrmeinung, daß Homosexuelle "vergiftete" Hormone hätten; Genetiker befürworteten Zwangssterilisationen, weil sie auf die Erbllichkeit der Homosexualität setzten; endokrinologische Zwischenstufentheoretiker empfahlen Behandlung mit Hormonen - bei kastrierten oder unkastriert gebliebenen Homosexuellen. Und die etablierte Psychotherapie, die einen großen Aufschwung im "Dritten Reich" erlebte, war ebenfalls zur Stelle. Das linientreue "Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie" in Berlin, in dem auch viele in Deutschland verbliebene "arische" Psychoanalytiker tätig waren, propagierte psychodynamische Entstehungstheorien zur Homosexualität und brüstete sich mit 500 psychotherapeutisch geheilten Fällen. Die Nationalsozialisten applaudierten. Kurz: Die deutschen Faschisten bedienten sich aller wissenschaftlich angebotenen Methoden, um die Homosexualität in den Griff zu bekommen. Würden alle scheitern, stünde der Euthanasie um so weniger entgegen.

Und nach dem Zweiten Weltkrieg? Hans Giese kommt das Verdienst zu, die Sexualwissenschaft in der Bundesre-

5 K.H. Roth. Die "Behandlung" von Homosexuellen im Nationalsozialismus. Konkret Sexualität, Heft 6, 26-29, 1985.

publik neu aufgebaut zu haben. Es wird zu ihm und seinen Schülern (zu denen auch ich gehöre) oft kritisch vermerkt, daß sie das reiche Erbe der frühen deutschen Sexualwissenschaft ausgeschlagen haben. Daran ist richtig: Weder in der Bundesrepublik noch sonst wo in der Welt hat es je wieder eine sexualpolitisch so fortschrittliche und aktive Sexualforschung gegeben, keine dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee oder der Weltliga für Sexualreform vergleichbare Organisation. Die heutigen sexualwissenschaftlichen Gesellschaften sind weltweit politisch abstinent bis blind - mit Ausnahme der von Giese gegründeten "Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung", die zumindest punktuell mit sexualpolitischen Stellungnahmen hervortritt. Hans Giese kämpfte in den 25 Jahren seines wissenschaftlichen Wirkens für die Abschaffung des § 175, zu dessen Teilreformen Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre er zweifellos beitrug. Er respektierte den persönlichen Mut Hirschfelds, der - so Giese, "den Angriffen und sogar körperlichen Verletzungen der konventionellen Öffentlichkeit sein Herz entgegenhielt". Wissenschaftlich stand er Hirschfeld reserviert gegenüber, in bemerkenswert eindeutiger Weise knüpfte er nicht an dessen Werk an, obwohl auch Gieses Hauptforschungsgebiet die Homosexualität war. Das hat Gründe: Für Hirschfeld standen

6 Z.B.: I. Rieber, A.-E. Meyer, G. Schmidt, E. Schorsch und V. Sigusch. Stellungnahme zu stereotaktischen Hirnoperationen an Menschen mit abweichendem Sexualverhalten. Sexualmedizin 5, 442-450, 1976; M. Dannecker, G. Schmidt, E. Schorsch und V. Sigusch. Stellungnahme zu den Forschungen des Endokrinologen Prof. Dr. Günter Dörner zum Thema Homosexualität. Sexualmedizin 10, 110-111, 1981; Aufruf zur Entkriminalisierung der Homosexualität. Frankfurter Rundschau vom 19. Mai 1981; E. Schorsch, M. Dannecker, F. Pfäfflin, G. Schmidt und V. Sigusch. Über den allgemeinen Umgang mit AIDS. Sexualmedizin 14, 30-32, 1985.

die Entstehungsbedingungen der Homosexualität im Mittelpunkt; Giese - von der existentialphilosophisch geprägten sogenannten anthropologischen Psychiatrie kommend - hat die Frage nach den Entstehungsbedingungen mit eindrucksvoller Souveränität übergangen, weil die Frage nach den Ursachen "in eine Sackgasse geraten ist, aus der kaum noch etwas wirklich Neues herausgebracht werden kann". Giese fragte nach der Lebensweise der Homosexuellen, nach ihren Lebensformen und "Stilen", wie er es nannten, nach dem homosexuellen Mann "in der Welt". Dieser neue psychiatrisch-sozialwissenschaftliche Ansatz machte ein Abrücken von der hirschfeldschen Denktradition unvermeidlich; wollte man etwas Weiterführendes zur Homosexualität sagen, durfte man Hirschfelds wissenschaftliches Erbe nicht antreten. Zu sehr hatte sich Hirschfeld in den Zwischenstufen verbissen. Zudem stand Giese dem Biologismus Hirschfelds skeptisch gegenüber; Hirschfelds robuste, volkstümliche, joviale Attitüde war ihm fremd. Es wäre reizvoll, Hirschfeld und Giese im Hinblick auf ihre wissenschaftlichen Positionen und Irrwege, ihre Strategien im Kampf für die Emanzipation der Homosexuellen, ihre sexualpolitischen Leistungen und Fehler zu vergleichen, und dies auf die jeweilige politische Situation, in der sie wirken, zu beziehen. Eine solche Analyse steht noch aus.

An das Zwischenstufendenken Hirschfelds haben andere angeknüpft. Es gibt eine ultramoderne Version der Zwischenstufentheorie, die sich mit den Einflüssen der pränatalen Hormone auf geschlechtstypisches Verhalten und die sexuelle Orientierung beschäftigt. Es geht dabei um die Frage, wie sogenannte "männliche" und "weibliche" Hormone während der vor- geburtlichen Entwicklung bestimmte Gebiete des Zwischenhirns "männlich" oder "weiblich" prägen. G. Dörner, Endokrinologe der Humboldt-Universität wendet solche Forschungen am konsequentesten und mit weitreichenden Konsequenzen auf die Homosexualität an. Doch die Erforschung der pränatalen Hormoneinflüsse ist in den USA

inzwischen zu einem der Hauptforschungsgebiete der Sexualwissenschaft geworden. Ohne daß Hirschfeld genannt wird, wird sein Erbe hier gepflegt, - mit möglichen Folgen, die man sehr genau im Auge behalten muß - und die Hirschfeld nicht gewollt hat, für die er auch nicht verantwortlich ist. Wenn man an die gegenwärtig ausufernde, alles Machbare machende Fortpflanzungsmedizin mit ihren gigantischen Möglichkeiten der Schwangerschafts-Vorsorgeuntersuchung denkt, dann rückt folgendes greifbar nahe: daß bei routinemäßig diagnostizierten ungewöhnlichen pränatalen Hormonverhältnissen, also bei vermeintlicher homosexueller Gefahr im Verzuge, eugenisch indizierte Hormonkorrekturen alltäglich werden - mit dem Ziel, daß homosexuelle Menschen gar nicht mehr geboren werden. Die neuen Versionen der Zwischenstufentheorie implizieren, ob sie das wollen oder nicht, die eugenische "Lösung" der Homosexuellenfrage, durch "Ausmerze" (Abtreibung) oder "Veredelung" zum Heterosexuellen (pränatale Hormonkur). In Radio DDR kündigte Dörner vor einigen Tagen zuversichtlich an, die Mütter werden "in Zukunft entscheiden können, ob sie ein homosexuelles oder ein heterosexuelles Kind haben möchten". Zynisch spricht er von der "Wahlmöglichkeit" der Mütter, wohlwissend, gegen wen sich eine solche Wahlmöglichkeit richten, wer als lebenswert und wer als lebensunwert ausgemacht wird. Und die AIDS-Debatte zeigt, wie schnell sich antihomosexuelle Affekte schüren lassen, Affekte, die geschürt würden, wenn die Mütter und Väter von den angebotenen Segnungen der Medizin nicht hinreichend Gebrauch machen sollten. **Das sich abzeichnende Bündnis zwischen Psychoendokrinologie und Reproduktionsmedizin kann man nicht ernst und schwer genug nehmen.** Potentiell sind inzwischen weite Teile der endokrinologischen Sexualforschung, vor allem in den USA, Anti-Homosexuellen-Forschung geworden. Nach meiner Überzeugung würde durch die beschriebenen Prozeduren kein

Homosexueller weniger in diese Welt geboren werden, weil die Entstehungsbedingungen von Hetero- und Homosexualität ungleich komplexer sind; aber das wird man wieder einmal erst sehr viel später feststellen, nach unzähligen unnötigen Abtreibungen und unzähligen pränatalen Hormonexperimenten am Menschen. Hirschfeld hatte die Zwischenstufentheorie im Grundsatz anders verstanden: als Plädoyer für die Verschiedenheit der Menschen, als positive Utopie, daß es "andere als die gängigen Möglichkeiten, weiblich und männlich zu sein" gibt, wie Martin Dannecker⁸ kürzlich sagte.

In dieser Situation brauchen wir ein weiteres Institut für Sexualwissenschaft, das sozialwissenschaftlich und klinisch orientiert ist und dazu beiträgt, solchen Irrwitz, wie ich ihn beschrieben habe, zu verhindern; das die von Berlin ehemals ausgehenden sexualwissenschaftlichen Anstöße gibt; das von der humanen Grundhaltung Hirschfelds geprägt ist wie von der "Vielfältigkeit und Unternehmungslust", die Peter Gorsen⁹ bei Hirschfeld erkannt hat. Gerade weil wir aus Hirschfelds Leistungen und Fehlern lernen können, sollte ein neues Berliner Institut für Sexualwissenschaft seinen Namen tragen.

(Ein Wort noch zu dieser Ausstellung: Ich habe sie heute morgen anlässlich der Pressekonferenz gesehen und bin beeindruckt von der Vollständigkeit und von der Ehrlichkeit, die die problematischen Seiten Hirschfelds nicht wegretuschiert. Es ist außerordentlich schwierig, eine solche Ausstellung zu bewerkstelligen, weil so

vieles von den Nationalsozialisten vernichtet wurde und das verbleibende Material mühsam zusammengesucht werden mußte. Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft hat mit dieser Ausstellung ein Stück sexualwissenschaftlicher Geschichte restauriert. Für diese dokumentarische aber auch wissenschaftliche Leistung möchte ich der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft danken und ich glaube, daß die Homosexuellen-Bewegung und die Sexualwissenschaft keine Schwierigkeit haben, sich diesem Dank anzuschließen.)

8 M. Dannecker. Vorwort. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923. 1. Neu ediert von W.J. Schmidt. Qumram, Frankfurt a.M. 1983, S. 14

9 P. Gorsen. Nachwort. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923. 2. Neu ediert von W.J. Schmidt. Qumram, Frankfurt a.M. 1984, S. 273

Eine Ausstellung erinnert an Magnus Hirschfeld

Berlin. Eine Ausstellung über einen der Pioniere der modernen Sexualwissenschaft, Magnus Hirschfeld (1868 - 1935), ist in der Berliner Staatsbibliothek eröffnet worden.

Anhand von Fotos, Schautafeln, Büchern und lange verschollenen Archivdokumenten zeigt die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft anlässlich seines 50. Todestages zum ersten Mal einen Überblick über das Leben und Wirken des Mediziners, der in Berlin 1919 das erste Institut für Sexualwissenschaft gegründet hatte. Es war 1933 von den Nationalsozialisten, denen Hirschfelds wissenschaftliche Tätigkeit als „Schweinkram“ und „undeutsch“ galt, aufgelöst und zerstört worden.

Hirschfeld, der 1892 noch bei Rudolf Virchow promoviert hatte, wurde erstmals 1897 durch seine Petition zur Abschaffung des Homosexualitäts-Paragrafen im Reichs Strafgesetzbuch bekannt, die mit mehr als 6000 Unterschriften Prominenter an den Reichstag geschickt wurden.

Mit Enquêtes unter Studenten und Metallarbeitern legte er um

die Jahrhundertwende die Grundlagen für eine sozialwissenschaftliche Ausrichtung der Sexualwissenschaften, deren Entwicklung er mit zahlreichen, in der Ausstellung präsentierten Büchern maßgeblich förderte. Zu den bekannten Werken gehören etwa das zu seiner Zeit erbittert bekämpfte „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“, in dessen Artikeln erstmals Homosexualität nicht als Krankheit beschrieben wurde, und die fünfbandige Abhandlung „Geschlechtskunde“.

Während die Wissenschaftler aus aller Welt bei dem jüdischen Arzt und seinem einzigartigen Institut ein- und ausgingen, wüteten vor der Tür völkische und nationalsozialistische Extremisten.

Als bedrückende Dokumente sind die Fotos in der Ausstellung großformatig aufgebaut. Hirschfeld konnte sich den Angriffen durch Emigration nach Paris entziehen. Sein Lebenswerk aber war zerstört und hat, worauf die sehenswerte Ausstellung hinweisen will, bis heute in Berlin keinen Nachfolger gefunden.

Karla Eckert

Hirschfeld-Ausstellung

Eine Ausstellung über den Pionier der modernen Sexualwissenschaft, Magnus Hirschfeld (1868-1935), dessen Todestag sich zum 50. Male jährt, ist gestern in der Staatsbibliothek eröffnet worden. Gezeigt werden Fotos, Schautafeln, Bücher und lange verschollene Archivdokumente des Mediziners, der in Berlin 1919 das erste Institut für Sexualwissenschaft gegründet hatte, das 1933 von den Nazis aufgelöst und zerstört worden ist.

Berliner Morgenpost
1.8.85, S.9

Lübecker Nachrichten
4.8.1985

Mitbegründer der Sexualwissenschaft zum ersten Mal öffentlich gewürdigt Magnus-Hirschfeld-Ausstellung in der Staatsbibliothek

Westberlin (DW-E. S1). „Magnus Hirschfeld, Leben und Werk“ heißt eine Ausstellung, die am Mittwoch in der Staatsbibliothek eröffnet wurde. Damit werde der Mitbegründer der Sexualwissenschaft zum ersten Mal öffentlich gewürdigt, erklärte Ralf Dose, Sprecher der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, die die Ausstellung organisiert hat.

Bekannt geworden war Hirschfeld als Gründer des Instituts für Sexualwissenschaft und des wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) der ersten deutschen homosexuellen Organisation. Das Institut für Sexualwissenschaft war 1933 von den Nazis, denen die wissenschaftliche Tätigkeit Hirschfelds als „Schweinkram“ und „undeutsch“ galt, aufgelöst und zerstört worden.

Den Veranstaltern sei es insbesondere darum gegangen, Hirschfelds Beziehungen zu anderen sozialen Bewegungen aufzuzeigen; zur Arbeiter- und Frauenbewegung und seine Kontakte zu Pazifisten und Freidenkern. Nicht nur um die Ehrung eines Toten ginge es, betonte Ralf Dose. Die Arbeit des Instituts für Sexualwissenschaft sei durch die Plünderung durch die Nazis unterbrochen und bis heute nicht wiederaufgenommen worden. Wissenschaftssenator Kewenig sehe zwar einen Bedarf für ein sexualwissenschaftliches Institut in Westberlin, behauptet aber, es sei „kein Geld vorhanden“. Die Hirschfeld-Gesellschaft sei da anderer Meinung, so Dose. „Enttäuschend“ sei auch, daß sich „keine der öffentlichen Stellen in der Lage sah“, die Ausstellung zu finanzieren,

so daß die Hirschfeld-Gesellschaft auf Spenden und Kredite angewiesen sei.

Eine „beeindruckende wissenschaftliche Leistung“ nannte der Hamburger Sexualwissenschaftler Prof. Gunter Schmidt die Hirschfeld-Ausstellung. Das Verdienst Hirschfelds sei, eine Sexualwissenschaft entwickelt zu haben, die ihre sexualpolitische Verpflichtung gesehen habe und das Ziel verfolgte, die „Situation der Menschen zu verbessern“. Zum Problem der Homosexualität habe Hirschfeld „schon vor hundert Jahren Ziele verfolgt, die noch immer nicht erreicht sind“, so Prof. Schmidt. Westberlin „stünde es gut an, wenn es ein Institut gäbe, das die große wissenschaftliche und reformerische Tradition fortsetzt“.

Die Wahrheit, Westberlin
1.8.1985, S. 3

Gesa Lindemann

**Bericht über die 15. Wissenschaftliche Tagung
der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS)
3.-5. Oktober 1985 in Hannover**

Das wichtigste Merkmal dieser Tagung waren die offenen und - durch die Auswahl der Referenten bedingt - kontroversen Auseinandersetzungen. Die Diskussionen waren interessant, weil sie implizit - und nicht als selbstzerfleischende Nabelschau - um das zunehmend in die Krise geratende Selbstverständnis kritischer Sexualwissenschaft kreisten, genauer gesagt, um das Nicht-mehr-Vorhandensein dieses Selbstverständnisses.

Die Situation ist dadurch gekennzeichnet, daß eigentlich niemand mehr so recht weiß, was warum erforscht werden soll. Die Zeit der kritischen Funktion empirischer Enthüllungen à la Kinsey ist vorerst vorbei, aber die moderne Sexualwissenschaft hat noch kein anderes Verständnis von sich gewonnen, als Fliegenbeine unter dem Aspekt der sexuellen Attraktivität zu zählen. Das ist schon seit längerer Zeit so; andererseits hatte gerade in der DGfS die quantitative empirische Forschung nie uneingeschränkt Zustimmung gefunden.

Sexualwissenschaft braucht, wenn sie kritische Wissenschaft sein will, eine intensive Auseinandersetzung mit moralischen und politischen Fragen. Sie darf sich da nicht abstinert verhalten. Diese Einsicht gibt es in der DGfS schon länger, nur hatte das bislang nie so recht Konsequenzen gezeigt. Bei moralischen und politischen Fragen weiß im Moment niemand genau, wo es denn langgehen sollte, es bleibt also nichts anderes als der öffentliche Streit darüber, und den hat die DGfS in den letzten Jahren gescheut wie der Teufel das Weihwasser. Streiten ja, aber nur solange man unter sich bleibt. Zwei Themen beherrschten die Diskussion:

1. Wie verhält es sich mit den Frauen und der Sexualwissenschaft? Dabei zeigt sich, daß es wohl leider noch lange nicht überflüssig ist, daß Frauen vehement und vielleicht sogar einseitig ihre Interessen vertreten. 2. Es gab erstmals seit langer Zeit im Rahmen der DGfS eine öffentliche Auseinandersetzung mit der offiziellen Schulmedizin; mit Liselotte Mettler sprach eine renommierte Vertreterin der modernen Reproduktionsmedizin. Also: Weder die Männer noch der linke Anspruch konnten einfach in geistiger Inzucht weitermachen. Die zwei anderen Themenschwerpunkte waren: "Auf der Suche nach dem Sexuellen" und die Vorstellung von Forschungsergebnissen. Beides wirkte allerdings etwas zusammenhanglos herumgruppiert um die beiden Hauptprobleme. Nur, was die Feminismusdebatte anging, wirkten einige Beiträge wie geschickt arrangierte empirische Belege für die Thesen von Margret Hauch und Alice Schwarzer.

Der Themenschwerpunkt "Feminismus und Sexualitätskonzepte" umfaßte vier Referate. Die ersten beiden waren von Barbara Sichtermann, die über "Die Schwierigkeit, über Sexualität zu sprechen" sprach, und Ellen Reinke-Köberer, die ein Referat über "Die Subjektivität der Forscherin und ihr Forschungsgegenstand Sexualität" hielt. Beides sehr moderate Beiträge, die sich fast Mühe gaben, den im Thema liegenden Sprengstoff zu entschärfen.

B. Sichtermann widmete sich ausführlich dem Verhältnis des Namens zum Gegenstand, d.h. dem Widerspruch, daß der Name einerseits den Gegenstand bannt, ihn beherrschbar macht, aber andererseits auch erst zu seiner Differenzierung beiträgt. Entsprechend gibt es für sie zweierlei

Sprechen von Sexualität. Einmal die Bestandsaufnahme, deren Ziel es sei, den Status quo der sexuellen Realität bloßzulegen, ihn zu entzaubern. In dieser Weise habe die Frauenbewegung in den letzten Jahren gesprochen. Aus der hingebenden Liebe der Frau sei die Selbstaufgabe und der erzwungene Verzicht auf eigene nicht nur sexuelle Ansprüche geworden. Eine beschissene Realität sei mit Liebesideologie parfümiert worden. Die Profanisierung sei hier ein richtiges Anliegen gewesen. In dieser Weise seien allerdings nur die legitimiert zu sprechen, die unter der sexuellen Realität leiden. In jedem Fall dürfe man aber bei der Bestandsaufnahme nicht stehenbleiben. Der Gegenstand, die Sexualität, verdiene es, gerettet, d.h. auch durch die Sprache entfaltet zu werden. Es blieb vage, wie dieses Sprechen aussehen könnte. Ohne Zweifel müsse es aber der Kritik am Verbalisieren Rechnung tragen, die seit einiger Zeit versucht, z.B., den Mythos gegen die Rationalität zu verteidigen und bei der Sexualität darauf pocht, daß der eigentliche Erlebnisgehalt unaussprechlich sei. Letztlich beschwor sie eine Magie der Sprache, die die Sexualität durch den Namen zu etwas Neuem Schönem verführen solle.

Die Vagheit der Ausführungen von B. Sichter mann entsprang der Natur des Gegenstandes, dagegen ließ E. Reinke-Köberer ihren Gegenstand vermittels eines erkenntnistheoretischen Spagats von Descartes bis Heisenberg weitgehend unberührt. Ungefähr 8/10 ihres Vortrages verwandte sie auf die Darlegung der Wissenschaftsgeschichte, in deren Verlauf das erkennende Subjekt als wesentlich für die Erkenntnis anerkannt wurde. Dieses Moment sei bedeutsam auch für die Psychoanalyse. Ohne eine Bearbeitung der Gefühle der Analytikerin gegenüber der Analysandin könne es keinen Fortschritt in der Analyse geben. Gerade bei der Analyse der weiblichen Sexualität sei das genannte Phänomen - die Gegenübertragung - von entscheidender Bedeutung. An diesem

entscheidenden Punkt ging dem Vortrag allerdings die Luft aus; schade, es hätte interessant werden können.

Margret Hauch schlug prinzipiell andere Töne an. Sie sprach weniger über "Frauen als Hoffnungsträger" - so der Referattitel - sondern darüber, warum es für Frauen wichtig sei, die Rolle des Hoffnungsträgers abzulehnen. Es sei ja sehr verführerisch, die Hoffnung der Menschheit zu sein, doch könnten die Frauen gar nicht anders, als diese Hoffnungen zu enttäuschen. Zuerst waren sie die Angeschissenen und jetzt sollen sie die Männer mit retten und wenn sie in dieser Aufgabe versagen, werden sie wieder die Schlechteren sein. Zudem können sich die Männer auf diese Weise um eigene Veränderungen herumdrücken, ihre bessere Zukunft ist bei den Frauen ja in guten Händen. Außerdem sind die Eigenschaften, vermittels derer die Frauen die Hoffnung tragen, die gleichen, die sie ausbeutbar machen, nämlich Friedfertigkeit, Rezeptivität usw. Dabei ist es egal, ob so ein Käse von einem Mann (Herbert Marcuse) oder einer Frau (Margarete Mitscherlich) verbraten wird.

Angesichts der realen Situation der Frauen in der DGfS habe sie lange gezögert, zu diesem Thema zu sprechen. Es gebe zwar keine explizite Unterdrückung mehr, aber es sei doch erstaunlich, daß selbst auf dieser Tagung, wo die Frauen so stark wie nie zuvor repräsentiert seien, nur 25% der Vortragenden Frauen seien, wenn man den Block der "Frauenthemen" nicht mitrechne. Eine subtile Form der Unterdrückung sei die Regel, und das Angebot, die Hoffnung der Menschheit zu sein, leiste diesen Vorschub.

Alice Schwarzer befreite dann die männlichen Kollegen M. Hauchs von dem Vorwurf der Subtilität, namentlich Volkmar Sigusch. In seinem Buch "Vom Trieb und von der Liebe" vernachlässige er die Tatsache, daß Liebe und Sexualität für Mann und Frau etwas Grundverschiedenes ist, so strikt, daß sie sich nach 15 Jahren neuer Frauenbewegung geradezu verarscht

vorkomme. Das Herrschaftsverhältnis zwischen Mann und Frau sei nirgends so offensichtlich wie in der Sexualität: V. Sigusch dagegen spreche von der Liebe an sich, von den Homosexuellen, und Prostitution sei für ihn auch nur ein Sonderfall dessen, was alles sowieso käuflich sei. Liebe bedeute aber für Männer und Frauen Grundverschiedenes. Für eine Frau heiße Lieben auch heute noch in einem weitaus größeren Maße, sich selber aufzugeben.

Endgültig übersteige V. Sigusch dann die Grenze des Zumutbaren, wenn er die Gleichsetzung der Geschlechter bei der Sexualität soweit treibt, daß Vergewaltigung zu einer Angelegenheit wird, die sich Mann und Frau in gleicher Weise gegenseitig antun. Dabei werde völlig außer Acht gelassen, daß vergewaltigt zu werden für eine Frau eine permanente Möglichkeit sei, die ihren Grund im sexuellen Status Frau hat. In dieser Weise gebe es Vergewaltigung für Männer nicht, selbst wenn man zugäbe, daß Männer prinzipiell vergewaltigt werden können. Nachdem so alle Unterschiede zwischen Mann und Frau beseitigt seien, nehme es nicht Wunder, daß das, was sich da als für beide gleich geltend präsentiere, sich letztlich als der Mann entpuppe. So rede V. Sigusch nicht von homosexuellen Männern und Frauen, sondern von den Homosexuellen und in einigen Randbemerkungen dann von den Lesben. Es ergebe sich also die höchst fortschrittliche Gleichung von Mensch = Mann. Die Schlußfolgerung von A. Schwarzer war dann, wer die augenblicklich bestehende Differenz zwischen Mann und Frau, die aus der Unterdrückung der Frau durch den Mann resultiert, leugne, könne Problemstellungen nicht wirklich radikal und konsequent durchdenken.

Wie richtig diese Überlegung ist, läßt sich an zwei weiteren Beiträgen ablesen. Martin Dannecker hatte die Tagung mit einem Referat über "Die Ordnung des Sexuellen" eingeleitet. Wie der Titel schon sagt, gehört M. Dannecker zu denen, die es gerne mit dem Sexuellen als solchem zu tun

haben; dies sei strikt zu unterscheiden von der Sexualität, die das meint, was die Menschen dann in praxi miteinander anstellen. So ein Wesen im Unterschied zur Erscheinung ist eine feine Sache: mit einem Schwung ist der Referent über gesellschaftliche Wirklichkeit hinaus und sinniert darüber, ob Liebe als wesentliches Moment einer dauerhaften Beziehung und Leidenschaft bzw. sinnliche Extase wohl zusammenfallen können.

In der vorbürgerlichen Gesellschaft sei dies nicht so gewesen, da habe es einerseits die Vernunft Ehe gegeben und daneben die sinnlich-leidenschaftlichen Beziehungen. Erst in der bürgerlichen Gesellschaft falle Liebe und Leidenschaft zusammen und werde letztere zu einer Bedingung der dauernden Bindung. Die Aufhebung der Trennung von Liebe und Leidenschaft führe zum Ideal einer erwachsenen Sexualität, innerhalb derer es erforderlich sei, auf die magischen kindlichen Bilder der Leidenschaft zu verzichten und sich in einer Liebe einzurichten, die um die Extase betrugt. Die erwachsene Sexualität sei, nach Hubert Fichte, ein Beschluß.

Es fehlt dabei der Hinweis darauf, daß die Männer im bürgerlichen Zeitalter, also seit ca. 1800, anders mit der angesprochenen Vereinheitlichung umgegangen sind als die Frauen. Die Männer hatten den Puff, die Frauen die Kinder. Da sich Herr Dannecker vorher keine Gedanken über die reale Ungleichheit von Mann und Frau gemacht hat, braucht er sich jetzt auch keine Gedanken darum zu machen, wie die von ihm konstatierte neuerliche Dissoziation von Dauer/Liebe und Leidenschaft in einer Beziehung zwischen Gleichwertigen und Gleichberechtigten möglich sein soll. Es spricht sehr viel dafür, daß die Trennung dieser Momente sich zumindest hervorragend in das patriarchale Herrschaftsverhältnis integrieren läßt, wenn es nicht gar eine seiner wesentlichen Bedingungen ist. Aber wenn es ganz im Allgemeinen um die Triade Leiden-

schaft, Liebe, Dauer geht, sind solche Überlegungen natürlich nicht so wichtig.

Das zweite Beispiel mangelnder Denksequenz lieferten Jos Frenken und Braun van Solk. Sie stellten eine "soziologische Fallstudie zum Inzest am Beispiel einer doppelt stigmatisierten Gruppierung" vor. In dieser Studie versuchten sie die inzestuösen Beziehungen von Vätern zu ihren Töchtern und Söhnen durch außersexuelle Motive verständlicher zu machen. Die Väter seien aufgrund eigener Entwicklungsstörungen selber Kinder geblieben; da ihnen außerdem durch ihre soziale Situation (Arbeitslosigkeit, gesellschaftlich niedriger Status) jede Form von Selbstbestätigung verwehrt sei, würden sie sich lieber in die Gesellschaft von Kindern begeben. Hier sei niemand, der sie bevormunde, und sie könnten mit relativ simplen Fähigkeiten glänzen. Wie diese Vermischung von Erwachsenen- und Kindergesellschaft aussieht, legten die Referenten anhand eines komplizierten Beziehungsnetzes dar. Daraus geht hervor, daß der Inzest kein außergewöhnliches Vorkommnis in einer sonst intakten (=normalen) Lebenssituation ist; es gibt eine Vielzahl auch sexueller Kontakte zwischen Vätern und Kindern, wobei Mann auch schon einmal mit der Tochter oder dem Sohn eines Freundes schläft.

Aus einigen Andeutungen in dem Vortrag ließ sich sehr wohl entnehmen, daß die Situation für die betroffenen Jungen und Mädchen grundverschieden ist. Von der grundlegenden Differenz zwischen Vater und Mutter ganz zu schweigen. Ein Junge sagte z.B., daß er es über sich ergehen ließe und sich wünschte, mit dem Vater hinterher Fußball zu spielen oder sich mit ihm gemeinsam um die kleine Karnikelzucht zu kümmern. Von einer tieferen Beeinträchtigung war nicht die Rede. Dagegen erlebte das Mädchen derselben Familie erhebliche Stimmungsschwankungen und langanhaltende Depressionen. Der kleine Junge wird in seinen Erwartungen an seinen Vater bitter enttäuscht, den er aber

trotzdem nicht als Vater verliert, sonst hätte er nicht weiterhin von seinem Vater wünschen können, daß sich dieser wie ein richtiger Vater verhält. Ganz anders bei dem Mädchen; sie verliert sowohl den Vater als auch die Mutter. Ihr Vater bezeichnet sie offen gegenüber der ganzen Familie als seine eigentliche Ehefrau und läßt sich vor versammelter Familie von ihr am Schwanz rumspielen. Das Mädchen ist dabei durchaus aktiv und fordert auch den Gunstbeweis des Vaters gegen die Mutter, aber diese kurzen Machträusche bezahlt sie mit einer weitgehenden Isolation in der Familie. Sie, und nicht der Vater.

Diese Fakten schreien geradezu nach einer Interpretation, die die Bedeutung des Geschlechts in vollem Umfang berücksichtigt. Doch weder das Referat noch die anschließende Diskussion brachte dazu irgend etwas Erhellendes. In Gegenteil, das Niveau, auf dem Männer wie auch die Frauen den Beitrag kritisierten, war erschreckend. Da beklagten sich etwa einige Frauen, daß die besondere Unterdrückung der Frau nicht berücksichtigt sei, worauf der Moderator Günter Amendt abwinkte, es seien doch auch Jungen Opfer der väterlichen Gewalt geworden, also sei diese geschlechtsunspezifisch. Es folgten aus dem Auditorium noch einige Bemerkungen in die Richtung, daß es nervtötend sei, daß vielen Frauen nichts weiter einfiele, als die eigene Unterdrückung zu beklagen. Was die Beiträge zu diesem Referat betraf, war diese Kritik voll und ganz berechtigt. Es war das ewig gleiche Lamento, das alle kennen und zu dem niemand mehr etwas einfällt. Ein selbstmitleidiger Klagegesang, den jede Frau in einigermaßen linksalternativen Kreisen immer anstimmen und für den sie meist mit genervter Zustimmung rechnen kann. Aber dieser Klagegesang hat so rituelle Formen angenommen, daß er sich um den besonderen Anlaß, geschweige denn die Ursache, einen Dreck schert. In dieser Form dokumentiert die Klage ein gut Stück Denkfaulheit; aber auf der anderen Seite auch Ohnmacht gegenüber einem meist von Männern praktizierten

Denken, das mit geradezu unglaublicher Monotonie immer an dem gleichen Punkt aussetzt. Die Dummheit des Klagegesanges ist nur um wenigstens geringer als die der notorischen Denkinkonsequenz; aber geringer in jedem Fall, da diese Kritik, selbst rituell vorgetragen, immer noch mehr über Wirklichkeit aussagt, auch wenn dieses Mehr oft fast gleich Null ist.

Der zweite große Punkt war die Auseinandersetzung mit der Reproduktionsmedizin. Im Zentrum stand dabei das Referat von Liselotte Mettler "Zum gegenwärtigen Stand der Reproduktionsmedizin". L. Mettler kommt aus der Praxis; schon seit einigen Jahren arbeitet sie in Kiel in einem Team mit vier weiteren Ärzten, einem Psychologen und zwei Biologen zusammen, das künstliche Befruchtungen durchführt. Es war schon merkwürdig mitanzusehen und zu hören, wie heftig L. Mettler im Unterschied zu Piet Nijs kritisiert wurde, der in einem entsprechenden Team in Leuven/Belgien mitarbeitet, das ebenfalls künstliche Befruchtungen durchführt. Der wesentliche Unterschied zwischen ihrem und seinem Vortrag bestand darin, daß sie den medizinischen Vorgang darstellte, und zwar in der verdinglichenden und aufs technisch machbare orientierten Sprache, in der Mediziner halt reden. Er dagegen referierte die psychotherapeutische Begleitung der unfruchtbaren Paare und versuchte herauszuarbeiten, wie diese sich mit ihrer Unfruchtbarkeit auseinandersetzen, genauer müßte man sagen, mit der Bedeutung, die Unfruchtbarkeit des Mannes für das Paar hat. Dies erfordere eine Verarbeitung der narzißtischen Kränkung, die in der eigenen Unfruchtbarkeit liege. Das Paar müsse Trauerarbeit leisten, ein Prozeß, der nach seinen Erfahrungen ungefähr 1 1/2 Jahre in Anspruch nimmt. Erst dann sei das Paar reif genug, daß es sich der Prozedur der künstlichen Befruchtung aussetzen könne. Dieses Vokabular war dem überwiegend psychologisch und pädagogisch geschulten Publikum vertraut; daß es sich hierbei im Prinzip um die gleiche Sache handelt, schien kaum jemandem aufzufallen. Eine wesentliche

Kritik am Beitrag von L. Mettler bestand denn auch darin, daß sie die psychologischen Aspekte nicht genug berücksichtige. Im Grund genommen rannnten die Kritiker damit aber offene Türen ein, denn die Referentin bestritt gar nicht, daß eine psychologische Begleitung der Paare sinnvoll sei und daß man dies sicher auch noch besser gestalten können, als dies in ihrem Team geschehe. Es fällt mir nicht schwer, mir einen fruchtbaren Erfahrungsaustausch zwischen ihr und P. Nijs vorzustellen.

Frau Mettler stellte den Verlauf der In-Vitro-Fertilisation (künstliche Befruchtung) folgendermaßen dar: Zunächst einmal wird untersucht, ob das Paar die biologischen Voraussetzungen erfüllt, d.h., ob die Frau fruchtbare Eizellen produziert und ein Kind austragen kann und ob der Mann fruchtbare und bewegliche Spermatozoen herstellt. Der nächste Schritt ist die genaue Kontrolle des weiblichen Zyklus. Das ist wichtig, weil die Eier ungefähr 2-3 Stunden vor dem Eisprung "abgeerntet" werden müssen. Um dieses genaue Timing hinzubekommen, wird in vielen Fällen der Zyklus durch zusätzliche Hormongaben sozusagen stabilisiert. Vermittels Hormon- und Ultraschalluntersuchungen wird dann der günstigste Zeitpunkt ausfindig gemacht. Dazu sind in den letzten Tagen vor dem entscheidenden Termin u.a. tägliche Blutentnahmen erforderlich, weswegen die Frau "hospitalisiert" werden muß, sie muß ins Krankenhaus. Etwa sechs Stunden nach Entnahme der Eizellen erfolgt die "Spermagewinnung", was bei der hektischen Atmosphäre im Krankenhaus nicht immer ohne Schwierigkeiten abgeht. In einer Kulturflüssigkeit findet dann die Befruchtung statt. Dabei bilden sich vor der gänzlichen Verschmelzung zu einer Zelle, die sich dann weiter teilt, ein männlicher und ein weiblicher Vorkern. Bilden sich mehrere Vorkerne, ist die Gefahr von Mißbildungen oder spontanen Aborten so groß, daß solche Embryonen nicht in den Körper der Frau transferiert werden. Wenn alles gutgegangen ist, werden bis zu vier Embryonen in 4-5 Milliliter Kultur-

flüssigkeit aufgezogen und in die Gebärmutter appliziert (gespritzt). Dies geschieht, wenn die Embryonen ein 4- bis 8-Zellstadium erreicht haben; das entsprechende Wachstum nimmt ungefähr 48 Stunden in Anspruch. Die Erfolgsrate beträgt ca. 14-15% pro Transfer.

Sodann gab die Ärztin noch einen Überblick, was den Reproduktionsmedizinern humaner und veterinärer Richtung möglich ist und was bei Mensch und Tier und was nur beim Tier angewendet wird. Bei Mensch und Tier wird angewendet:

1. Kryokonservierung: Das ist die Tief-Gefrier-Konservierung von Spermien, Eizellen, Embryonen. Die Erfolgsrate ist da sehr unterschiedlich. Von den Spermien überleben etwa 70% - überleben heißt hier, sie haben gleiche Qualität wie frische Spermien. Bei den Eizellen sind es etwa 60%, die den Kälteschock ohne Qualitätseinbuße überstehen, Dagegen sind es bei den Embryonen nur 30%. An diesem Punkt kann man sehr schön sehen, wie ein geschicktes Jonglieren mit Zahlen Probleme verschleiern. L. Mettler sprach zunächst davon, daß 3-4 Eizellen für die außerkörperliche Befruchtung entnommen und daß bis zu 4 Embryonen transferiert werden. Da muß man sich doch fragen, wo die Embryonen herkommen, für die sich das Problem stellt, tiefgefroren aufbewahrt zu werden. Bei der Kryokonservierung klingt es dann so, als sei es gar nicht so selten, daß mal ein Embryo für den Kühlschrank abfällt. Wer aber glaubt, daß man mit denen nichts Gutes tun kann, der hat sich getäuscht. Man kann sie etwa zur Adoption freigeben für Frauen, die selber keine fruchtbaren Eizellen haben, oder man kann sie auch einfach für dieselbe Frau aufheben: Falls sie nicht schwanger wird, braucht sie sich dann in einem zweiten Durchgang nicht erneut den Strapazen der Eizellentnahme zu unterziehen. Man könnte die Embryonen natürlich auch erst gar nicht in den Kühlschrank packen, sondern gleich mit ihnen experimentieren, aber das tut kein ethisch verantwortungsbewußter Wissenschaftler. Im übrigen werde das

Tiefrieren von Embryonen nur in Bonn praktiziert, die Erfolgsquote sei zu gering, als daß sie in Kiel so etwas ebenfalls täten. Aber wenn die Technik einmal ausgereift sein werde, spräche nichts gegen die allgemeine Anwendung. Es gebe viel zu wenig Kinder zum Adoptieren.

2. Verbesserte Möglichkeiten der pränatalen Diagnose von Krankheiten; hierunter falle z.B. die Diagnose 'mongoloid'. Es sei natürlich sehr schwer zu entscheiden, ob ein mongoloides Kind nicht das gleiche Recht habe, geboren zu werden wie ein gesundes. Das sei sicher ein schwieriges Problem, über das man lange streiten könne. In ihrer Praxis jedenfalls sei es nur in zwei Fällen vorgekommen, daß sich eine Frau entschieden hätte, ein mongoloides Kind auszutragen.

Zusammen mit der In-Vitro-Fertilisation und der Embryoübertragung sind das die Techniken, mit denen die Reproduktionsmedizin Mensch und Tier beglückt. Folgende Techniken werden nicht beim Menschen sondern nur beim Tier angewandt.

1. Genetische Transformationen bei Embryonen. Hier gibt es erfolgreiche Experimente mit Mäusen, bei denen ein verändertes Größenwachstum erreicht werden konnte.

2. Chimärenbildung, d.h. die Verschmelzung von Embryonen verschiedener Lebewesen. Es gibt z.B. glückliche Ziege/Schafchimären.

3. Erzeugung identischer Mehrlinge, eine Art künstlich induzierter Zwilling-, Drillings-, etc.-Produktion.

4. Klonen; dabei wird eine Zelle eines Lebewesens dazu gebracht, sich zu vermehren, was die Herstellung eines Duplikats ermöglicht.

5. Therapeutisch auch für den Menschen sehr interessant sei die Genmanipulation. Wenn man herausbekäme, inwieweit Erbkrankheiten auf einzelne Gene zurückgeführt werden können, wäre es eine Möglichkeit, sie schon im vorgeburtlichen Stadium zu bekämpfen.

Die Diskussion um dieses Referat drehte sich hauptsächlich um drei Probleme.

1. Es gibt keine ausreichende psychologisch-menschliche Begleitung der Paare, die sich der Technik der Reproduktionsmedizin bedienen.

2. Der Zusammenhang von Sexualität und Fruchtbarkeit wird zerissen. Fruchtbarkeit wird von einer natürlichen zu einer technischen Angelegenheit und von einer privaten zu einer öffentlich-kommerziellen.

3. Die Reproduktionsmedizin ist, ohne es selber zu wissen, die technische Wegbereiterin der Genbiologie. Es ist zu befürchten, daß die technischen Fertigkeiten dieser Ausnahmefallmedizin in großem Maßstab angewendet werden zur massenhaften Produktion von Menschen.

Vor allem die erste Kritik scheint mir völlig am Problem vorbeizugehen. Es läßt sich, wie das Beispiel von P. Nijs zeigt, sehr gut eine psychologische Beratung installieren, die dem beteiligten Paar eine menschliche Reifung geradezu zur Auflage macht. Eine psychologische Begleitung der Paare kann durchaus sinnvoll sein, aber meines Erachtens muß sie strikt von der Möglichkeit, die medizinische Technik zu benutzen, getrennt werden. Die Vermischung beider Momente bringt auf sozialer Ebene eine Kontrolle hervor, die die Kritiker auf der genetischen Ebene befürchten. Die Ausführungen von P. Nijs legen es nahe, daß die Entscheidung für oder gegen eine außerkörperliche Befruchtung von dem betroffenen Paar und dem Psychologen gemeinsam gefällt wird; damit macht aber eine staatliche Institution ihre Beteiligung an der Entscheidung für oder gegen eine solche Schangerschaft zur Pflicht. Die medizinische Technologie wird nicht einfach nur angeboten, sondern das Individuum steht auf dem Prüfstand, bevor es sie in Anspruch nehmen darf. Da ist mir Frau Mettler schon lieber, sie versteht sich als Macherin, sie bietet eine Technologie an und fertig. Dem Individuum - in diesem Falle vor allem der Frau - geht es zwar schlecht in dieser Maschinerie, aber zumindest von der Intention her bleibt die persönliche Integrität erhalten. Ein Paar benutzt die moderne Technik, um sich den Kinder-

wunsch zu erfüllen. Warum dies so geschieht, welche Konflikte zwischen den Partnern und im Individuum dazu geführt haben, daß der Kinderwunsch auf diese Weise erfüllt werden muß (es gibt bekanntlich auch eine psychisch bedingte Unfruchtbarkeit), das darf niemanden etwas angehen. Es fordert ja auch niemand ein psychologisches Eingreifen, wenn der Kinderwunsch auf "normale Weise" erfüllt wird. Und das ist auch gut so.

Bedenkenserwerter erscheinen mir da die Überlegungen von Genoreffa Corea, die in ihrem Referat "The Mothermachine" u.a. auf die Entfremdungserfahrungen dem eigenen Körper gegenüber einging, die die Frauen durchmachen müssen, die sich dieser medizinischen Großtechnologie aussetzen. Das maschinengenaue Timing des Zyklus, die oft schmerzhaften Prozeduren der Eizellentnahme und des Embryotransfers führten bei betroffenen Frauen dazu, den eigenen Körper und damit sich selbst nur noch als Maschine zu erleben und die Achtung vor sich als lebendiger Person zu verlieren. Dabei läßt sie aber unberücksichtigt, daß die betroffenen Frauen dieses Schicksal mit allen teilen, die in die Räder der Medizintechnik geraten. Das, was auf der Ebene der Prozedur zu kritisieren ist, ist nichts prinzipiell Neues.

Der zweite Kritikpunkt wurde am differenziertesten in einem Referat von Gerhard Amendt vorgetragen, der die Trennung von Sexualität und Zeugung aus psychoanalytischer Sicht thematisierte. Es wäre ein sehr sinnvoller und tief durchdachter Beitrag gewesen, wenn er sich auf die Dimensionen des Individuums beschränkt hätte; aber leider versuchte er sich in Gesellschaftskritik. Doch das, was er lieferte, war keine Kritik sondern die Hypostasierung der gesellschaftlichen Natur zur natürlichen Natur.

Nach Meinung des Referenten müsse man differenzieren zwischen Kinderwunsch, Kinderzeugen und Kindhaben. Um die ersten beiden Momente rankten sich unbewußte Zeugungsphantasien; nur wenn diese wirklich mitausgelebt

werden, sei es möglich, eine tiefe Beziehung zu dem Kind zu haben. Wenn das aber fehle, wie bei der nichtsexuellen Zeugung, trete in die Beziehung zum Kind eine anonyme Instanz ein, nämlich der Arzt oder die Leihmutter. Eine angemessene unbewußte, gefühlsmäßige Besetzung durch die Eltern könne nicht stattfinden. Auf diese Weise spüre das Kind die Anonymität seiner Herkunft als ein Geheimnis, das die Eltern in sein Leben einführen. Dies habe zur Konsequenz, daß das Kind die Eltern seinerseits nicht richtig emotional besetzen könne. Es komme zu Spaltungsvorgängen in einen realen und einen mythischen Elternteil. Aggressionen könnten nicht wirklich auf die Eltern bezogen werden, da da immer noch der mythische anonyme Elternteil sei. Daraus folge, daß sich das Kind weder von den mythischen noch von den realen Eltern ablösen könne. In dieser Konstellation könne der Ödipuskomplex nicht weiter verarbeitet werden, er werde aber auch nicht abgeschafft; vielmehr bleibe er in dieser unauflösbaren Weise bestehen und verbaue den Kindern die Entwicklung zum autonomen Individuum.

Sinnvoll war an diesem Beitrag, Kinderwunsch und Zeugungsphantasien auch den Männern zuzusprechen und damit implizit zu fordern, daß sie sich damit auseinandersetzen. Die hohe Bedeutung, die eine geklärte Elternschaft für Kinder hat, ist ebenfalls wichtig anzusprechen, denn daraus folgt zumindest ein subtiles Leiden für die, deren Elternschaft ungeklärt ist. Aber für den, der aus dem sozialen Band Elternschaft ein natürliches, gleichsam biologisches macht, für den wird eine finstere Mystik der Stimme des Blutes zum Maßstab gesellschaftlicher Kritik. Erschreckender noch, als solchen Unsinn vom Podium aus serviert zu bekommen, war es mitanzuhören, wie weit verbreitet auch bei den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Kongresses Argumentationen sind, die die Medizintechnik mittels der Fiktion einer natürlichen Natürlichkeit kritisieren.

Ein weiterer bedenkenswerter Gedanke in diesem Referat war die Einschätzung, daß das, was die Reproduktionsmedizin heute tue, und wozu sie die Zeugungswilligen - unwissentlich - mißbrauche, die Vorbereitung einer massenhaften Anwendung sei. Es werden die technischen Ressourcen für eine Genbiologie aufgebaut. Hier liegt das eigentliche Problem: Die künstliche Produktion des politisch gewünschten Menschen. Auf diesen Zusammenhang wiesen vor alle Karl-Heinz Roth und Genoreffa Corea hin. Letztere entlarvte die sich kinderfreundlich gebende Reproduktionsmedizin, indem sie darauf verwies, daß aufgrund derselben Interessen in der dritten Welt Prämien auf Sterilisation ausgesetzt werden und in den entwickelten Ländern eine Reproduktionsmedizin vorhanden sei, die unfruchtbaren Paaren zu Kindern verhilft.

Diese Tendenz zum politisch gewünschten Kind geht nach K.-H. Roth auf einen Paradigmenwechsel in der Erbforschung zurück, der sich weltweit in den dreißiger Jahren vollzug. 1939 stellten u.a. deutsche und amerikanische Genetiker in trauriger Eintracht auf einer Tagung in Edinburgh fest, daß es nicht mehr nur darum gehe, eine negative Selektion dahingehend zu betreiben, wer garantiert keine Kinder haben dürfe, sondern darum, Kinder mit den besten Erbanlagen unter den besten Bedingungen aufwachsen zu lassen. Es gehe um einen Eingriff in das Roulette der ungeplanten Sexualität. Nach K.-H. Roth würde man die Nazi-herrschaft, unter der sich dieser Paradigmenwechsel in Deutschland vollzug, völlig verkennen, wenn man sie auf ihre Ideologie der völkischen Rassentheorie reduziert. Die Nazis benutzten alle modernen Wissenschaften vom Menschen. Es gab, z.B. - wie Manfred Herzer berichtete - eine sehr lebhaft diskutierte Diskussion darum, ob Homosexualität angeboren sei oder nicht und wie man sie entsprechend am besten therapieren könne. Von der Erbforschung bis zur Psychoanalyse nahm der Faschismus alles in seinen Dienst.

In diesem wissenschaftspluralistischen Modernismus hat die gegenwärtige Reproduktionsmedizin ihren Ursprung, ebenso die Genbiologie. In den fünfziger Jahren erneuerten zum Teil dieselben Wissenschaftler wie 1939 das alte Programm und trieben die Forschung voran. In dieser Entwicklung fällt der Reproduktionsmedizin gegenwärtig die Aufgabe zu, technische Ressourcen auf- und moralische Skrupel abzubauen, um den experimentellen Zugriff auf den menschlichen Embryo, die Eizelle und das Spermium vorzubereiten. Nach Aussagen auf dem 88. Deutschen Ärztetag sollten Forschungen am Embryo dann erlaubt sein, wenn das der ärztlichen Heilungspflicht entgegenkommt (Gerhard Amendt). Die Reproduktionsmedizin sei Vorreiter und Nebenprodukt einer wissenschaftlichen Entwicklung, die ganz andere Ziele habe als einzelnen unfruchtbaren Paaren zu helfen; es gehe um die massenhafte Erbgutkontrolle bei jedem Zeugungsakt.

Die Reaktionen von P. Nijs und I. Mettler zeigten, daß sie die Dimensionen der Kritik an ihrer Tätigkeit noch nicht einmal ahnen. So kann man Roth nur zustimmen, wenn er abschließend sagte, er bezweifle nicht die persönliche Integrität dieser Ärzte, aber andererseits sei auch klar, daß sie noch nichts von der Kritik an ihrer Arbeit verstanden hätten. Leider wahr.

Alles in allem hat die Tagung nichts grundsätzlich Neues geboten, aber sie hat durch die Auswahl der Referenten eine kontroverse Diskussion ermöglicht, die die angeschnittenen Probleme auf interessante Weise zugänglich und durchaus auch neu beleuchtet hat. Dennoch bleibt ein fader Geschmack zurück, weil die DGfS sich auf dieser Tagung vor AIDS gedrückt hat. Das Thema hätte es verdient, ebenso ernsthaft und kontrovers behandelt zu werden, aber vielleicht wird das ja in drei oder sechs Jahren nachgeholt.

MAGNUS HIRSCHFELD

Ein Bürgerschreck in der Staatsbibliothek

Die Staatsbibliothek in der Potsdamerstraße vermittelt einen Einblick in Leben und Werk des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld.

Eine Ansicht vom Berlin der Weimarer Republik, von ersten Ansätzen zu einem freieren - nicht nur - Sexualleben.

Ein Leben in achtundzwanzig Schaukästen und an ein paar Stellwänden.

Das Leben des Dr. Magnus Hirschfeld und sein Sterben. Und Leben und Sterben seines Instituts.

An seiner 'Sittengeschichte des Weltkriegs' hatten sich ganze Generationen pubertierender Jugendlicher rote Augen gesehen, aber wer von ihnen weiß schon, wer dieser Magnus Hirschfeld war?

Ein 1868 geborener pommerscher Arztsohn, der mehr als Irgendjemand sonst in Deutschland, sich für die Beseitigung von Diskriminierungen im sexuellen Bereich eingesetzt hat. 1896 kam er nach Berlin und schon ein Jahr später hatte er das »Wissenschaftlich-humanitäre Komitee« gegründet, das sich die Abschaffung des Paragraphen 175 des noch jungen Strafgesetzbuches zum Ziel gesetzt hatte. Hirschfeld organisierte Petitionen, schrieb Broschüren, hielt Vorträge, hatte daneben seine Arztpraxis und führte wissenschaftliche Befragungen, Sozialenqueten unter Studenten und Arbeitern durch. Außerdem schrieb er gewissermaßen im Abonnement Standardwerke vor allem zur Homosexualität.

Hirschfeld Theorie vom Dritten Geschlecht - Homosexualität sei keine Krankheit und ganz sicher kein Verbrechen, sondern eine angeborene Disposition - stieß auf vehemente Abwehr. Nicht nur in »stockreaktionären Kreisen, sondern auch bei Sigmund Freud und in der Linken.

Die Ausstellung dokumentiert diese Auseinandersetzungen um Hirschfelds praktische Arbeit und um seine theoretischen Ansätze. Sie regt dazu an, sich Hirschfelds Zeitschrift »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« - eine Auswahl daraus

erschien 1893 in zwei Bänden im Gumran-Verlag - einmal anzusehen und in Ihr zu blättern.

Manchmal freilich frustrieren die Ausstellungsmacher auch: z. B. einen Artikel von Anatol Lunatscharsky über Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft hinzulegen - die Fotografie eines Ausrisses aus der Krasnaja gazeta vom 26.2.1928 - ihn aber nur auszugsweise zu übersetzen: das tut weh. Wenigstens dem, der kein russisch kann.

Hirschfeld war schon früh eine populäre Figur Berlins. 1907 erschien ein Couplet, in dem es im 2/4 Takt hieß:

»Ein jeder kriegt 'n Schreck,
kommt Hirschfeld um die Ecke«

Ein paar Zeilen weiter wurde der Text ganz aktuell:

»Der Hirschfeld sagt: Selbst die Natur
blamiert sich kolossal

denkt an den letzten Sommer nur -
auch der war nicht normal.«

So heiter läßt sich dieser Hinweis freilich nicht schließen. Im Katalog gibt es einen Abschnitt 'Exil und Tod'. Daraus muß hier zitiert werden:

»In der Schweiz erreichte Hirschfeld die Nachricht von der Zerstörung seines Instituts in Berlin durch die Nazis; wenig später sah er in einem Pariser Kino in einer Wochenschau die Verbrennung der Institutsbibliothek auf dem Opernplatz.«
Am 14. Mai 1935 starb Magnus Hirschfeld in Nizza.

Die Ausstellung findet in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Potsdamer Straße 33, 1/12, statt. Sie wird bis zum 7. September 1985 gezeigt und ist täglich außer sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Der Katalog kostet 6,-DM.

A.W.

Sexualforschung:
In memoriam Magnus Hirschfeld

Ein Leben, ein Werk

In diesem Jahr, exakt am 14. Mai, jährte sich zum 50. Mal der Todestag Magnus Hirschfelds. Es wäre sein 116. Geburtstag gewesen; denn der an diesem Tag in Nizza verstorbene Nervenarzt und Sexualforscher war am 14. Mai 1868 in Kolberg in Pommern geboren worden. Die nach ihm benannte Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft veranstaltet zur Zeit in der Staatsbibliothek der Stiftung Preussischer Kulturbesitz in Berlin ihm zu Ehren eine Ausstellung.

Magnus Hirschfeld, einer der Begründer der Sexualwissenschaft in Berlin, erlangte seine weit über die Stadt hinausreichende Bedeutung vor allem durch die Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft (1919), in dem Forschung, Beratung, Therapie und politische Arbeit eine untrennbare Einheit bildeten. Von hier aus wurde 1921 der I. Internationale Kongreß für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage organisiert, von hier nahm die 1928 gegründete Weltliga für Sexualreform ihren Ausgang. Die Nationalsozialisten plünderten 1933 das Institut und verbrannten dessen Bibliothek am 10. Mai, zusammen mit den Werken anderer, ebenfalls verfeindeter Autoren. Die Zerstörung wirkte so nachhaltig, daß es nach 1945 zu keiner Neuerrichtung des Instituts kam und die Erinnerung an einen berühmten Berliner der 1920er Jahre fast gänzlich erlosch. Schon vor dem Ersten Weltkrieg war Hirschfeld in Berlin eine bekannte Persönlichkeit: Er war Mitbegründer des wissenschaftlich humanitären Komitees, der ersten Organisation für die Emanzipation Homosexueller; großes Aufsehen erregten seine Gerichtsgutachten in einigen berühmten Prozessen der Kaiserzeit.

Die Ausstellung 50 Jahre nach seinem Tod soll an Leben und Werk Hirschfelds erinnern und zugleich Impulse geben für die weitere Diskussion um



Dr. med. Magnus Hirschfeld (1868 bis 1935). Abbildung: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e. V., Berlin

die Wiedererrichtung des Instituts für Sexualwissenschaft. Gezeigt werden Hirschfelds Schriften sowie Briefe, Dokumente und Fotografien; in die Ausstellung einbezogen sind auch Reaktionen der Zeitgenossen auf sein öffentliches Wirken.

Die Ausstellung findet in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Potsdamer Str. 33, 1000 Berlin 30, statt und ist noch bis zum 7. September täglich, außer sonntags, von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Der Ausstellungskatalog – mit einem Geleitwort des Berliner Senators für Wissenschaft und Forschung, Professor Wilhelm A. Kewenig (73 Seiten) – ist zum Preis von 6 DM zu erhalten. E. B.

Veranstaltungshinweise:

Hanna Hacker, Wien

Frauenfreundschaften und weibliche Homosexualität im Diskurs der Frauenbewegung, der Sexualreform und des WhK in Österreich (1900-1933)

Montag, den 24. Februar 1986, 20.00 Uhr

Friedemann Pfäfflin, Hamburg:

Das WhK - ein Männerverein. Nachträge zur Geschichte der ersten deutschen Homosexuellenorganisation.

Dienstag, den 11. März 1985, 20.00 Uhr

Beide Vorträge finden statt in der Jüdischen Volkshochschule Berlin, Fasanenstr. 79/80, 1000 Berlin 12

Eintritt DM 2,-/1,-

NEUERSCHEINUNG

Mitteilungen des Wissenschaftlich- Humanitären Komitees 1926-1933

Faksimile-Nachdruck

Mit einer Einleitung herausgegeben
von Friedemann Pfäfflin

Die Mitteilungshefte des Wissenschaftlich - humanitären Komitees, in den meisten Bibliotheken gar nicht oder nur in Einzelheften unvollständig auffindbar, sind jetzt wieder zugänglich. Sie geben einen hervorragenden Einblick in die letzten Jahre der Geschichte der bedeutendsten Bewegung für die Rechte Homosexueller und gleichzeitig einen Einblick in die sexualreformerische Diskussion im Ausgang der Weimarer Republik.

XXXIX, 432, XXX Seiten. 1.Auflage 100 Expl., Gebunden DM 79,--.

Erschienen als Bd. 4 der Arcana Bibliographica

MAGNUS - HIRSCHFELD - GESELLSCHAFT

- Mitgliedschaft** Zur Weiterführung ihrer Arbeiten benötigt die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Mitglieder. Der Beitrag beträgt mindestens DM 5,-/Monat; besser Verdienende werden um freiwillige höhere Beiträge gebeten. Mitglieder erhalten die Einladungen zu den Veranstaltungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft regelmäßig zugesandt; der Bezug der 'Mitteilungen' (Erscheinungsweise: 2 bis 3 mal jährlich) ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
- Förderbeitrag** Sie können die Arbeit der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft auch unterstützen, ohne Mitglied zu werden. Förderinnen und Förderer, die der Gesellschaft im Jahr DM 60,- oder mehr zuwenden, erhalten zum Dank die 'Mitteilungen' ebenfalls regelmäßig zugesandt.
- Gemeinnützigkeit** Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. ist als gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt; Spenden und Beiträge können steuermindernd geltend gemacht werden. Wir senden Ihnen gern eine Spendenbescheinigung.
- Zahlungswege** Alle Überweisungen erbitten wir auf unser Postgirokonto 4705 31-107 beim Postgiroamt Berlin West (BLZ 100 100 10); Schecks wollen Sie bitte auf die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. ausstellen.

Bitte hier abtrennen und senden an:

Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V., Großbeerenstr. 13a, 1000 Berlin 61

- Ich möchte Mitglied der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft werden und zahle den Mindestbeitrag von DM 5,- im Monat/einen freiwilligen Beitrag in Höhe von DM im Monat.
- Ich möchte die Arbeit der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft mit einer (regelmäßigen) Spende in Höhe von DM fördern und bitte nach Eingang um die Übersendung einer Spendenbescheinigung
- Ich bestelle hiermit bis auf Widerruf die 'Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft' zur Lieferung jeweils nach Erscheinen gegen Rechnung (DM 6,- inkl. Porto pro Heft)
- Ich bestelle hiermit zur Lieferung gegen Rechnung (zzgl. Porto)
... Expl. Katalog "Magnus Hirschfeld - Leben und Werk" (DM 7,80)
... Expl. James D. Steakley: The Writings of Magnus Hirschfeld (DM 15,80)

Name, Vorname:

Straße:

Ort:

Telefon:

Datum:

Unterschrift: